

SERVICE

Angehörige merken Essstörung als Erste

Eine Essstörung und ein sozialer Rückzug fällt in der Regel als erstes den Angehörigen des Betroffenen auf. Sie sollten davor nicht die Augen verschliessen, sondern das Problem offen ansprechen. Das raten Experten. Das sei der erste Schritt, um den Betroffenen auf dem Weg in Richtung Behandlung und Heilung zu unterstützen. Das werde allerdings dadurch erschwert, dass Menschen mit einer Essstörung meist nicht einsehen, dass sie ein Gesundheitsproblem haben, das im Fall einer Magersucht sogar zum Tod führen kann. Häufig hat eine Essstörung ernste psychische Ursachen wie ein gemindertes Selbstwertgefühl oder sogar Missbrauch und sollte psychotherapeutisch behandelt werden. (sda)

Suchtgefahr bei Live-Sportwetten

Live-Sportwetten bergen ein besonders grosses Suchtpotenzial. Vor allem Ereignis-Wetten, bei denen der Zocker während eines Fussballspiels auf Vorkommnisse wie die erste gelbe Karte Geld setzt, seien riskant, warnen Experten. Da sollen vor allem Familie und Freunde ein Auge auf den Glücksspieler werfen. Dieser ignoriert oft den Zufall des Spiels und überschätzt sein eigenes Wissen zu möglichen Ereignissen während des Spiels und Spielausgang. (sda)

Rapsöl ist ideal für den Babybrei

Für die Zubereitung von Babybrei verwenden Eltern am besten Rapsöl. «Die im Rapsöl enthaltenen Fettsäuren fördern die Gesundheit und sind für Babys ideal», erklärt Hildegard Przyrembel, Kinder- und Jugendärztin. Rapsöl enthält wichtige Omega-3-Fettsäuren sowie die fettlöslichen Vitamine E, K und A. Damit Babys genug von diesen Nährstoffen bekommen, sollte sowohl der aus Gemüse, Kartoffeln und Fleisch selbst hergestellte Mittagbrei als auch der Nachmittagsbrei aus Getreide und Obst je eine kleine Portion Rapsöl enthalten. Eltern, die den Brei selbst zubereiten, können dafür Rapsöl in vielen verschiedenen Varianten wählen – kalt gepresst, raffiniert oder auch herkömmlich erzeugt. (sda)



Babybrei

Secondhand liegt bei Eltern im Trend

Die Geburt eines Kindes ist für werdende Eltern einer der schönsten Momente. Doch Familien sind ab diesem Zeitpunkt auch mit Herausforderungen konfrontiert: weniger Schlaf, ein neuer Tagesablauf und auch erhöhte Kosten. Alles komplett neu zu erwerben, können und wollen viele nicht leisten. Die Internetseite tutti.ch bietet eine gute Alternative: Rund 25 000 Artikel werden auf der Plattform angeboten. Bei zehn ausgewählten Babyartikeln lassen sich rund 1200 Franken sparen. (so)

Weitere Infos unter www.tutti.ch

«Wir wollen unserem Kind die bestmögliche Chance bieten»

Wird bei einem Ungeborenen ein offener Rücken diagnostiziert, bleiben den Eltern drei Optionen: nichts tun, abtreiben oder das Kind vorgeburtlich operieren lassen. Warum sich Familie Frei* für den operativen Eingriff entschieden hat.

Von Magdalena Petrovic

St. Gallen/Zürich. – Es ist die 17. Schwangerschaftswoche. Mitte März, Freitagabend, in St. Gallen. Bettina Frei* und ihr Ehemann Raphael* erwarten ihr erstes gemeinsames Kind. Sie freuen sich unheimlich – hat es doch erst nach einer künstlichen Befruchtung mit der lang ersehnten Schwangerschaft geklappt. Ganz entspannt geht die 35-Jährige mit ihrem Mann und dessen achtjähriger Tochter zur Ultraschalluntersuchung – das Mädchen möchte sein Halbgeschwisterchen sehen.

Der kleine Fötus soll wieder einmal von Kopf bis Fuss durchgecheckt werden. Reine Routine also. Als der Arzt mit der Ultraschallsonde den Bauch der Mutter berührt, zuckt er zusammen. Kurz danach folgt eine Schockdiagnose: offener Rücken – in der Medizin Spina bifida genannt (siehe Kasten). Statt in Tränen auszubrechen, versucht das Paar die Ruhe zu bewahren – sie wollen die Achtjährige nicht beunruhigen, denn auch sie hat mitbekommen, dass etwas nicht stimmt. «Ich kann Ihnen nicht mehr dazu sagen, ausser, dass aus einer Behinderung noch andere folgen können. Ich muss Sie zu einer Untersuchung in die Frauenklinik überweisen», meint der Arzt und bricht die Ultraschalluntersuchung ab. Für Familie Frei beginnt ein langes Wochenende.



«Die Diagnose offener Rücken ist für betroffene Eltern eine schlimme Nachricht», sagt Martin Meuli, Kinder- und Fetalchirurg sowie Direktor der chirurgischen Klinik am Kinderspital Zürich. «Die Eltern fragen sofort: Was ist das? Was bedeutet das für unser Kind?», so Meuli. Viele seien mit der Situation überfordert und müssten sensibel an das Thema herangeführt werden.

«Natürlich sind wir nach so einer Diagnose schockiert – schliesslich wünschen wir uns nur das Beste für unser Kind», erzählt Bettina Frei. An diesem Wochenende geht das Ehepaar viel spazieren. Redet über die Diagnose und die Zukunft. Informiert sich im Internet über die Fehlbildung und deren Folgen. «In so einer Situation wächst man als Paar noch enger zusammen», so die 35-Jährige. Sie entscheiden sich, der Familie und dem Freundeskreis vorläufig nichts von der Diagnose zu erzählen.

Das Herz und die Beine sind in Ordnung

Am darauf folgenden Montag beginnt die 18. Schwangerschaftswoche. Nach dem langen Wochenende hat Familie Frei einen Termin bei einer Fachärztin in der Frauenklinik des Kantonsspitals St. Gallen. Während der Ultraschalluntersuchung bestätigt sie die Diagnose: Das Ungeborene hat eine Fehlbildung der Wirbelsäule. Mit dem Herzen ist aber alles in Ordnung und



Die Schockdiagnose: Während einer vorgeburtlichen Ultraschalluntersuchung erfährt Bettina Frei vom offenen Rücken, Spina bifida, ihres Kindes. Bild Olivia Item

auch die Beinstellung ist noch korrekt. Das Ehepaar atmet erleichtert auf. Nun soll eine Fruchtwasserpunktion durchgeführt werden – diese soll zeigen, ob der Fötus Chromosomenstörungen wie das Downsyndrom hat. Die Testergebnisse kommen dann bis Ende Woche. Sofort weist die Ärztin Familie Frei darauf hin, dass ihnen drei Möglichkeiten bleiben: Entweder sie tun nichts und die Mutter trägt das Kind mit dem offenen Rücken aus, und es wird postnatal – nach der Geburt – operiert. Oder sie entscheiden sich für eine Abtreibung. Oder sie lassen ihr Kind pränatal, sprich vorgeburtlich im Mutterleib, operieren.

«Für die fetale Chirurgie, also eine vorgeburtliche Operation, muss eine Mutter jung und gesund sein», erklärt Meuli. Die betroffenen Mütter dürften nicht an chronischen oder unkon-

trollierbaren Krankheiten leiden: «Frauen mit Zuckerkrankheiten, zu hohem Blutdruck, HIV-positiv, Hepatitis, Drogen- oder Alkoholproblemen und Frauen, die bereits zahlreiche Kaiserschnitte oder Frühgeburten hinter sich haben, kommen für diesen Eingriff nicht infrage.» Auch beim Fötus müssen bestimmte Kriterien erfüllt sein, damit sich werdende Eltern für eine pränatale Operation entscheiden können. Gemäss Meuli dürfen Ungeborene neben der klassischen Spina bifida nicht weitere schwerwiegende und lebensbedrohliche Fehlbildungen wie einen Herzfehler oder Chromosomenstörungen haben.

«Wir können uns keine Abtreibung vorstellen», erklärt Bettina Frei, «wer gibt uns überhaupt das Recht, ein Leben einfach so zu beenden?» Seit sie bei der ersten Ultraschalluntersu-

Was ist ein offener Rücken?

Unter einem offenen Rücken, auch Spina bifida genannt, versteht man eine angeborene Fehlbildung der Wirbelsäule und des Rückenmarks. Im Rahmen einer vorgeburtlichen Ultraschalluntersuchung oder eines Fruchtwasserstests kann die Fehlbildung zuverlässig diagnostiziert werden. Laut Martin Meuli, Kinder- und Fetalchirurg sowie Direktor der chirurgischen Klinik am Kinderspital Zürich, gibt es alleine in der Schweiz jährlich 40 Fälle von Spina bifida. Die Folgen bei Neugeborenen hängen vom Schweregrad der Rückenmarkschädigung ab. «Die Probleme

können von leichten Gehbehinderungen bis hin zur Querschnittslähmung sowie geistigen Störungen reichen. Meistens sind eine Wasserkopfbildung sowie schwere Blasen- und Darmentleerungsstörungen vorhanden», so der Kinder- und Fetalchirurg. Die Ursache für das Vorkommen einer Spina bifida sei aber bis heute nicht geklärt. Laut Meuli belaufen sich die Kosten einer pränatalen Operation zwischen 20 000 und 30 000 Franken. «Viele Krankenkassen bezahlen zwar die Operation, aber die fetale Chirurgie ist noch keine Pflichtleistung». (mp)

chung die kleinen Bewegungen gesehen und das Pochen des Herzes gehört hätten, würden sie ihr Kind lieben. Egal, was die Ergebnisse der Fruchtwasserpunktion ergeben: Sie wollen das Kind behalten.

Bedeutsame Besserung

Bereits wenige Tage später, in ihrer 19. Schwangerschaftswoche, sind Bettina Frei und ihr Mann Raphael in Zürich: Beratungsgespräch bei Kinder- und Fetalchirurg Meuli und seinem Team. Die umfangreichen Untersuchungen und Fruchtwasserpunktion bringen das erhoffte Ergebnis: Die Operation ist möglich.

«Kommt eine Operation infrage, werden die Eltern über Chancen und Risiken der fetalen Chirurgie aufgeklärt», so Meuli. «Wichtig ist dabei, dass den Eltern klar ist, dass das Kind mit der Operation nicht vollständig geheilt ist, sondern sich nur dessen Situation verbessert.» Laut Meuli ist die pränatale Operationstechnik dem konventionellen Vorgehen nach der Geburt eindeutig überlegen: Vorgeburtlich Operierte entwickeln nur halb so häufig einen therapiebedürftigen Wasserkopf. Auch bezüglich der neuromotorischen Entwicklung ist der pränatale Eingriff besser, «denn die Chance, dass die betroffenen Kinder selbstständig gehen können, ist grösser, als bei denen, die erst nach der Geburt operiert werden», erklärt Meuli. Doch die pränatale Operation bringt auch Risiken mit sich: «Der Eingriff an der Gebärmutter kann leicht zu Wehen führen und damit im schlimmsten Fall eine Frühgeburt des Kindes auslösen».

20. Schwangerschaftswoche. Bettina und Raphael Frei entscheiden sich für einen operativen Eingriff noch vor der Geburt. Nun informiert das Paar die Familie und nahestehende Freunde über die Krankheit ihres ersten Kindes und die pränatale Operation. «Wir wollen unserem Kind die bestmögliche Chance bieten», sagen die beiden.

Operation zwei Monate nach der Diagnose

25. Schwangerschaftswoche: Nur einen Tag vor der grossen Operation liegt Bettina Frei auf der Geburtshilfe-Station der Frauenklinik am Zürcher Universitätsspital. Seit zwei Monaten weiss sie von der Fehlbildung ihres ungeborenen Kindes. Sie wirkt ruhig und gelassen. «Ich bin einfach nur froh, dass morgen alles vorbei ist – seit der Diagnose ist viel passiert», so Frei. Dass sie und ihr Mann sich für die Operation vor der Geburt entschieden haben, hat einen besonderen Grund: Bei einer postnatalen Operation wäre das Kind gleich nach der Geburt von der Mutter getrennt. «Das finde ich nicht gut, denn Neugeborene brauchen die Wärme und Nähe der Eltern», sagt die werdende Mutter, während sie sanft ihren Bauch streichelt. «Ich will das gemeinsam mit meinem Kind überstehen».

*Namen von der Redaktion geändert.

Die «Südostschweiz» begleitet Bettina und Raphael Frei* nach der Schockdiagnose während der vorgeburtlichen Operation, vor der Geburt ihres Kindes und in der Zeit danach. Das Zürcher Universitätsspital und das Ehepaar gewähren damit einen Einblick in die fetale Chirurgie.